

# Ein großer Tag in der Geschichte unserer Stadt



26. Juni 1963: John F. Kennedy in Berlin

# Ein großer Tag in der Geschichte unserer Stadt



Unsere Stadt stand am 26. Juni 1963 im Mittelpunkt weltpolitischer Interessen.

Die Europa-Besie des USA-Präsidenten John F. Kennedy stand an diesem Tag in Berlin, der deutschen Hauptstadt, ihres unbestreitbaren Höhepunkts.

Die Weltöffentlichkeit horchte auf, weil der Präsident den Wunsch der Bevölkerung der freien Teil der deutschen Hauptstadt, in Wahrung des Selbstverwaltungsvorbeis ein Teil des freien Deutschland zu bleiben, zu seiner eigenen Sache machte, was er überzeugender nicht geschehen könnte.

Alle freien Menschen, vor ihnen zu leben mögten, so erklärte er auf dem Rudolph-Wilde-Platz vor dem Rathaus Schöneberg, seien Bürger dieser freien Stadt West-Berlin — und deshalb bin ich als freier Mensch stolz darauf, sagen zu können: ich bin ein Berliner.

Präsident Kennedy fügte dieser Feststellung eine weitere hinzu. Er erklärte mit Nachdruck, in Europa könne ein echter Friede nicht gewährleistet werden, solange

jedem niemand Deutschen das Grundrecht der freien Wahl verwehlt wurde — die schlimmen Jahren des Frierdens und der erprobten Verachtlichkeit hat diese Generation der Deutschen sich das Recht verdient, frei zu sein, ausschließlich das Recht, die Familien und die Nation in dauerhaftem Frieden zusammengehalten zu sehen, in jedem Wählen gegen jedermann.

Im freien Teil unserer Stadt trafen zu einem halben Millionen Frauen und Männer am 26. Juni 1963 unbeschreibbar und unbeschreibbar deutlich werden, daß in Berlin das Herz des unbestreitbaren Deutschland schlägt. Und indem sie dies sahen, errätseln sie dem ungeliebten Ministerpräsidenten Nikita S. Chruschtschow eine Antwort, die zwei Tage später in Ost-Berlin verkündete, die durch unsere Stadt gebrachte Schandmaus sei «eine gute Sache».

Die Berliner haben den 26. Juni 1963 zu einem großen Tag in der Geschichte unserer Stadt gemacht. Ihnen sei dafür gedankt.

Willy Brandt



Bhf. Kurf

# Begrüßungsansprache und Grußwort an Berlin auf dem Flugplatz Tegel

Berlin, 26. Juni 1963  
9.30 Uhr wird die Begrüßung vor  
der Landebahn in Tegel  
auf. Unter 25 Bataillonen  
betrifft zum erstenmal  
ein amerikanischer Präsident  
Berliner Boden.  
Er wird begleitet von  
Außenminister Dean Rusk und  
General Lucius D. Clay,  
willkommen geheißen vom  
Regierenden Bürgermeister  
Willy Brandt,  
zum Bundeskanzler  
Kurt Georg Kiesinger und von  
den drei Stadtkommandanten.

WILLY BRANDT,  
REGIERENDER BÜRGERMEISTER

Herr Präsident!

Wir danken Ihnen, daß Sie unsere Einladung angenommen haben.

Die Vereinigten Staaten haben uns in schwerem Jahrn Hilfe und Schutz gewahrt.

Wir können heute dem ersten Mann der westlichen Welt Dank und Vertrauen entgegenbringen. Unser Hoffnung gilt Ihrer Führung im Kampf um Fortschritt und Frieden.

Wir grüßen nicht nur das Amt. Wir grüßen auch den Mann.

Sie verkörpern Tatkraft und Entschlossenheit. Sie haben bewiesen, und gerade wir haben erfahren, daß die Vereinigten Staaten sich nicht erpressen lassen.

An der Nahtstelle zwischen Ost und West sehen wir Sie auch als den Staatsmann, der dem Zusammenleben der Menschen und der Völker neue Horizonte weist.

Die drei Kommandanten der westlichen Schutzmächte haben Sie hier begrüßt. Für Berlin steht der Westen fest zusammen.

Der Bundeskanzler ist bei uns. Diese Stadt ist ein Teil des freien Deutschland und will es bleiben.

Wir erwarten in Berlin nicht immer neue

Bereuerungen gegebener Garantien. Denn wir vertrauen unseren Freunden. Sie können sich auch auf uns verlassen.

Hier in der gespaltenen Hauptstadt Deutschlands wurde nach einem schmerzhaften Umweg eine Allianz für die Freiheit begründet.

Und hier, wie überall sonst in Deutschland, sind wir an Ihrer Seite, Herr Präsident, wenn es um die Allianz für den Frieden geht.

Im Namen aller Berliner heiße ich Sie herzlich willkommen.

PRESIDENT JOHN F. KENNEDY

Ich möchte Herrn Bürgermeister Brandt meinen herzlichen Dank für diesen Empfang hier in Berlin aussprechen.

Ich bin mehr darauf, hier wieder mit dem Bundeskanzler zusammenzutreffen und von einem der alten Veteranen aus diesem Grenzgebiet, General Clay, begleitet zu sein. General Clay ist ein Mann, der in



guten wie in schlechten Zeiten als Symbol für das Beste, was diese Stadt zu geben hat, stand.

Wie der Regierende Bürgermeister Brandt gesagt hat, sind wir nicht hier, um neue beruhigende Versicherungen abzugeben. Worte sind ja längst nicht so wichtig wie Taten, und die Taten der drei hier stationierten Mächte, unserer französischen Freunde, die hier unsere Gastgeber sind, unserer britischen Freunde und des amerikanischen Volkes sind in Felsen gehauen. Die moralische Kraft der Berliner ist ja schließlich schon legendär geworden, und die Berliner haben ein Leuchtfeuer für die ganze freie Welt entzündet. Es ist aber im Grunde getümens nicht überraschend, daß gerade hier ein solcher Geist herrscht, denn in der Geschichte ist es ja so gewesen, daß die, die in der größten Gefahr leben und dem Gegner am nächsten stehen und die Tore bewachen, stets stolzer, mutiger und lebendiger sind als die, die weit hinaus liegen.

Ich bin sehr froh, in Berlin zu sein, denn der Berliner Geist ist wiederum eine Versicherung und Beruhigung für uns. Ich danke den Berlinern für ihr herzliches Willkommen. Berlin mag 5000 km von den Vereinigten Staaten entfernt sein, aber es ist dennoch ein Teil von uns.

Gleich hinter den Toren des Flugplatzes beginnt der jubelnde Empfang durch die Berliner, die dicht gedrängt schon seit Stunden die Fahrtstrecke summten:  
Kurt-Schumacher-Platz —  
Seestraße — Turnstraße —  
Hausvogteiplatz —  
Ernst-Reuter-Platz —  
Zoo — Gedächtniskirche —  
Großer Stern — Kongresshalle sind erste Stationen der Fahrt des Präsidenten durch Berlin.



# Rede des Präsidenten John F. Kennedy vor der Industriegewerkschaft Bau-Steine-Erden



Ich bin bei Gewerkschaftsversammlungen kein Fremder, und darum fühle ich mich hier heute ganz heimisch. Ich danke für die Einladung, mit Ihnen zusammenzukommen.

Hier im Hause ist unten ein Zitat von Benjamin Franklin angebracht, das lautet: »Gebe Gott, daß nicht nur die Liebe zur Freiheit, sondern auch ein tiefes Bewußtsein von den Rechten der Menschheit alle Völker der Erde durchdringe, so daß ein Philosoph, wohin immer er seinen Fuß auch setzen möge, sagen kann: Dies ist mein Vaterland.« West-Berlin ist mein Vaterland.

Benjamin Franklin sagte einmal zu Thomas Paine, dem großen amerikanischen Revolutionär: »Wo es Freiheit gibt, dort lebe ich.« Und Paine antwortete: »Wo keine Freiheit ist, da lebe ich nicht.«

Denn kein Mensch oder Land kann wirklich frei sein, wenn nicht alle Menschen und alle Länder frei sind. Es ist kein Zufall, daß während der letzten 40 Jahre das Hauptziel der kommunistischen Bewegung in der Zerstörung der freien Gewerkschaftsbewegung bestanden hat. Wenn erst einmal die freie Gewerkschaftsbewegung zerstört ist, wenn sie vor den Karren des Staates eingespannt wird, wenn die Gewerkschaftsführer von den Staatsoberhäuptern eingesetzt werden, wenn solche Zusammenkünfte Formalitäten werden, die den Zwecken des Staates dienen, dann

ist die Gewerkschaftsbewegung zerstört, und mit ihr die Demokratie. Datum ist das, was Sie in diesem Land tun, um die Freiheit zu erhalten, der Beitrag, den Sie leisten, um den Wohlstand Ihres Volkes zu verbessern, das große Gefühl der Verantwortung, das Sie nicht nur Ihren Mitgliedern gegenüber und nicht nur Ihrem Lande gegenüber, nicht nur den Gewerkschaften anderer Länder gegenüber haben, sondern Ihr Gefühl der Verantwortung der ganzen Freiheitsbewegung gegenüber — solange es das gibt, kann diese Welt mit Hoffnung in die Zukunft blicken. Darum bin ich froh und stolz, heute hierherzukommen. Alle großen Bemühungen der USA in den letzten 30 Jahren — zu Hause sowie in Übersee —, Franklin Roosevelts New Deal, die Bemühungen Präsident Trumans durch den Marshallplan, NATO, Punktr vier und alles übrige, und die Bemühungen, die Präsident Eisenhower machte — alle diese großen, internationalen Bemühungen sowohl wie die großen, fortgeschrittenen, nationalen Bewegungen haben die starke Unterstützung der AFL-CIO erhalten, geführt von Mr. George Meany, der in den Vereinigten Staaten und in der ganzen Welt aufrecht für die Freiheit eintritt.

Deshalb bitte ich Sie dringend, meine Herren, bei der Ausübung Ihrer Pflichten gegenüber denjenigen, die Ihrer Gewerkschaft angehören, zu bedenken, daß die

In der Kongresshalle spricht  
John F. Kennedy  
zu den Delegierten des  
6. Ostzonenrat  
Gewerkschaftstages der IG  
Bau-Stahl-Buden im DGB.  
Der Erste Vorsitzende  
dieser Industriegewerkschaft,  
Georg Leber, ruft den  
Präsidiumen zu: «Wir wollen,  
was wir Ihrem Land dafür  
wünschen, daß wir die Freiheit  
wiederergattern,  
daß sie uns schützen bleibt  
und daß wir künftig frei  
bleiben werden.»

Gewerkschaften nur in einer Welt der Freiheit weiter existieren werden. Ich bitte Sie, genauso wie wir im Gewerkschaftsverband der AFL und CIO in den Vereinigten Staaten, denjenigen hilfreich zur Seite zu stehen, die sich bemühen, in Südamerika, Afrika und Asien Gewerkschaften aufzubauen. Nur so bleibt eine freie Gesellschaft frei. Außerdem ist die Freiheit nicht nur Selbstzweck, sondern auch ein Mittel. Ich glaube, daß sich nichts auf den einstigen Mythos, daß bei allem Verlust der persönlichen Freiheit der Kommunismus ein Mittel wirtschaftlichen Fortschritts sei, zerstörender ausgewirkt hat. Wenn in den letzten 10 Jahren ein Mythos zerstört worden ist, dann war es die Auffassung, daß Kommunismus und wirtschaftlicher Wohlstand Hand in Hand gehen. Ich glaube, unser Zeitalter hat gezeigt, daß nur die Freiheit den wirtschaftlichen Vormarsch fördert, daß ein System der Freiheit, ein System des Fortschritts, ein System der Verantwortung innerhalb einer freien Gesellschaft die beste Lebensform für die Menschen ist, bei der sie nicht nur das Nachs, sondern auch am Tage in Frieden leben und sich eines wachsenden Lebensstandards erfreuen können. Dafür wollen wir die Freiheit – nicht nur damit wir selbst existieren und unsere Persönlichkeit entwickeln können, sondern damit unser Volk vorwärtskommt. Die Menschen in meinem Lande, die auf gleiche Arbeits-

und Fortkommunismöglichkeiten Anspruch haben, die wir ihnen jetzt erkämpfen wollen, die Menschen in diesem Land, die nicht nur frei sein wollen, sondern es ihren Kindern ermöglichen wollen, besser zu leben als sie, so wie die Menschen in Westeuropa, in den Vereinigten Staaten, wo die Gewerkschaftsbewegung eine so bedeutende Rolle spielt – ich hoffe, es wird ein Beispiel sein für die Menschen, die im Süden unseres Landes leben, die auf des Meisters Schande und im Begriff stehen, sich entweder einer Art Totalitarismus zuwenden oder eine freie fortschrittliche Gesellschaft zu entwickeln, in der durch Gewerkschaften die Früchte des Fortschritts, die Früchte der Produktion gleichmäßig und gerecht an die Bevölkerung verteilt werden können, und zwar nicht durch einen Führer, sondern durch das Volk selbst.

Ich halte diese Bewegung für wichtig, diesen Kongress für wesentlich, und ich empfinde es als Ehre, hier zu sein. Berlin ist eine große Stadt. Sie hat in der Geschichte der letzten 18 Jahre eine bedeutende Rolle gespielt. Ich bin stolz darauf, daß ich zusammen mit General Clay hier weilen kann. Verglichen mit dem, was Benjamin Franklin sagte, nämlich: «Hier wollen wir heute sein», mögen die Amerikaner weit entfernt sein. Und wenn ich heute abend abreise, dann verlasse zwar ich die Stadt, aber die Vereinigten Staaten bleiben hier.

Wie einzige Präsident Kennedy aufmarschierte, berührte die Begeisterung kaum Grenzen. Anderthalb Millionen Berliner sind auf den Beinen. Jenseits der Mauer aber ist der festlich-hölle Tag genau wie jeder andere. Lähmendes Schrecken umgibt die Wächter vom Überwachungs-Polizeiauto.



Zum erstenmal  
in der Geschichte ist der Blick  
durch das  
Brandenburger Tor verhangt.  
Rotes Tuch  
und die Spalterfahne  
der Sowjetzonenbehörden  
verwehren den Ostberlinern,  
John F. Kennedy auch nur  
einen verstohlenen Gruß  
zurückzuhalten.  
Das Willkommen  
der West-Berliner ist jedoch  
der Gruß der unteilbaren Stadt.





In The European Year  
of Voluntary Services  
EU voluntary services  
are making a mark

- Over 100,000 young people have been involved in over 100,000 projects across Europe
- Over 100,000 young people have been involved in over 100,000 projects across Europe
- Over 100,000 young people have been involved in over 100,000 projects across Europe
- Over 100,000 young people have been involved in over 100,000 projects across Europe

Over 100,000 young people have been involved in over 100,000 projects across Europe

ACHTUNG!  
VERLASSEN  
WIST-BERLIN





Zum zweitenmal  
auf seiner Fahrt steht  
Präsident Kennedy  
am Checkpoint Charlie in der  
Friedrichstraße unmittelbar  
hinter der Mauer des Osten  
der Stadt.  
Bevor er auf das Podest steigt,  
sieht er am gegenüberliegenden  
Strich, der zwei Welten trennt.



Wie vor dem  
Brandenburger Tor,  
so sind auch hier  
an den Straßensperren  
jenseits der Mauer  
Transparente aufgestellt.  
In englischer Sprache  
verkündet Parolen,  
in der Sowjetzone auf  
der Mauerstrasse ausgesetzt.  
Neben den Transparenten  
steht schwer bewaffneter,  
schußbereiter Militär.



Einige hundert Ostberliner haben sich nicht davon abhalten lassen, in die Friedrichstraße zu kommen. Zweihundert Meter jenseits der Sektorenengrenze stehen sie weiter, um wenigstens von fern am Festlichen dieses Tages teilhaben zu können.



Als John F. Kennedy vom Checkpoint Charlie zur Wagenkasse in der Kochstraße zurückkehrt, drängen sich hier Tausende. Er überquert die Straße und geht mitten hinein in die jubelnde Menge. Nur Minuten haben die Berliner ihn nun gesehen, als sich der handeschüttende Präsident einen Weg zu seinem nachbesseren LKW bahnen kann.



Einige hundert Ostberliner haben sich nicht davon abhalten lassen, in die Friedrichstraße zu kommen. Zweihundert Meter jenseits der Sektorenengrenze stehen sie weiter, um wenigstens von fern am Festlichen dieses Tages teilhaben zu können.



Als John F. Kennedy vom Checkpoint Charlie zur Wagenkasse in der Kochstraße zurückkehrt, drängen sich hier Tausende. Er überquert die Straße und geht mitten hinein in die jubelnde Menge. Nur Minuten haben die Berliner ihn nun gesehen, als sich der handeschüttende Präsident einen Weg zu seinem nachbesseren LKW bahnen kann.







Vom Checkpoint Charlie  
 führt der Weg über den  
 Mehringdamm  
 zum Luftbrückendenkmal und  
 von dort über Dudenstraße –  
 Kolumnenstraße zum Rathaus  
 Schöneberg.

Dort großzügig zusammen  
 nach hier zu fehlenden  
 die Berliner  
 Straßen und Plätze.



Bereits eine Stunde bevor die  
Wagenkolonne aus  
Schöneberger Rathaus eintrifft,  
ist auf dem  
Friedrich-Wilde-Platz:  
Kaum ein Direckkommen mehr  
Und immer noch schaut sich  
an allen Straßen  
der unübersehbare Strom davon  
herum, der dabei auch wohlt.  
Der Platz vor dem Rathaus  
Schönberg ist schon viele  
windstille und mächtige  
Bekundungen des  
Korinzer Föhlmeillons. Nur mal  
unter jedoch standen so dicht  
gefüngt die Menschen.





# Ansprachen vor dem Rathaus Schöneberg



OTTO BACH,  
PRÄSIDENT DES AEGTEKONZERNVERBUNDES  
VON BERLIN.

Herr Präsident! Herr Bundeskanzler!  
Liebe Berlinerinnen und Berliner!

Die jubelnde Begrüßung, mit der das  
freie Berlin Sie empfangen hat, Herr Präsident, ist ein Ausdruck unserer Dankbarkeit.  
Syndikat des Gründes dieser Dankbarkeit haben Sie sicher auf Ihrer Fahrt  
hierher pausiert.

die Kongreßhalle, diesen hochherrigen  
Bestand der Benjamin-Franklin-Stiftung  
zur Förderung des Berliner Kulturlebens,  
das Luftbrückendenkmal, ein schon historisch  
gewordenes Symbol der erfolgreichen  
Hilfe unserer Schutzmächte in der schwersten  
Zeit der Berliner Nachkriegsgeschichte,  
und schließlich die Freiheitsglocke in  
diesem Turm über uns.

Sie trägt als Gedenkspruch eine Abwandlung  
des Wortes Ihres berühmten Vor-  
gangs Abraham Lincolns: »Möge diese  
Welt mit Gottes Hilfe eine Wiedergeburt  
der Freiheit erleben.«

In diesen Worten liegt die Hoffnung von  
Millionen deutscher Menschen jenseits des  
Brandenburger Tores, die heute nicht bei  
uns sein können, die aber allen Verboten  
zum Trotz über Rundfunk und Fernsehen  
diese Stunde miterleben.

Für diese Ostberliner, für unsere Landsleute in der uns umgebenden Zone danken

wir für uns alle im freien Teil Berlins  
dankt ich Ihnen, Herr Präsident.

BUNDESKANZLER DR. KONRAD ADENAUER:

Meine lieben Freunde,

Hier sind hierhergekommen, um den Präsidenten Kennedy zu hören. Deswegen werde ich mich auf ganz wenige Sätze beschränken. Heute hat hier eine Volksabstimmung stattgefunden, die unübertrefflicher ist in der ganzen Welt. Wir danken dem Präsidenten Kennedy für seine Reise nach Europa, für seine Reise in die Bundesrepublik und besonders für seinen Besuch in diesem Teil des Bundesrepublik. Nun bitte ich, nur noch zwei Sätze von mir entgegenzunehmen. Die Berliner haben sich in diesen vergangenen Jahren ausgezeichnet durch Staatshaftigkeit und Geduld. Heute vor 15 Jahren, meine Freunde, auf den Tag wie 26. Juni, trafen die ersten Flugzeuge der Luftbrücke ein, die damals Berlin gerettet haben. Ich möchte das gerade auch sagen in Gegenwart des Generals Chay, und nun, meine Freunde, vergleichen wir die Zeit vor 15 Jahren mit dem heutigen Stand in der Welt, der Bundesrepublik und Berlin, das dazu gehört, dann können wir sagen, wir sind ein ganz gutes Stück weitergekommen, und wir werden weiterkommen, dank der Hilfe unserer Freunde, dank unserer Staatshaftigkeit und Geschlossenheit.

Karte von 25 Uhr unten:  
Präsident John F. Kennedy  
mit seiner Begleitung das  
Schlossberger Rathaus  
im Antrittsort des  
Argentinischen Bürgermeisters  
während er sich unter dem  
Eindruck des Führer  
noch letzte Notizen für seine  
Rede an die Berliner  
Und dann, nachdem auf der  
Festrede von oben Rhythmus  
mit den beiden kleinen  
und kleinsten Stimmen des  
jungen Berliner zu hören  
Erklang der Argentinische





# Rede des Präsidenten John F. Kennedy vor dem Rathaus Schöneberg



Meine Berliner und Berlinerinnen,  
ich bin stolz, heute in Ihre Stadt zu  
kommen als Gast Ihres hervorragenden  
Regierenden Bürgermeisters, der in allen  
Teilen der Welt als Symbol für den Kampf  
und Widerstandsgespräch West-Berlins gilt.  
Ich bin stolz, auf dieser Reise die Bundes-  
republik Deutschland zusammen mit Ihrem  
herrschenden Herrn Bundeskanzler bes-  
ucht zu haben, der während so langer  
Jahre die Politik der Bundesregierung be-  
stimmt hat nach den Prinzipien der  
Demokratie, der Freiheit und des Fort-  
schritts.

Ich bin stolz darauf, heute in Ihre Stadt in  
der Freiheitlichkeit eines amerikanischen Mit-  
bürgers gekommen zu sein, General Clay,  
der hier in der Zeit der schwersten Krisen  
tätig war, durch die diese Stadt gegangen  
ist, und der wieder nach Berlin kommen  
wird, wenn es nötig werden will.

Vor zweitausend Jahren war der stolze  
Satz, den ein Mensch sagen konnte, der:  
Ich bin ein Bürger Roms. Heute ist der  
stolzeste Satz, den jemand in der freien  
Welt sagen kann: Ich bin ein Berliner. Ich  
bin dem Diktator dankbar, daß er  
mein Deutsch noch besser übersetzt hat.

Wenn es in der Welt Menschen geben  
sollte, die nicht verurtheilt oder nicht zu  
verurtheilen vorgeben, worum es heute in der

Auseinandersetzung zwischen der freien  
Welt und dem Kommunismus geht, dann  
klauen wir Ihnen nur sagen, sie sollen  
nach Berlin kommen.

Es gibt Leute, die sagen, dem Kommu-  
nismus gehören die Zukunft. Sie sollen nach  
Berlin kommen.

Und es gibt wieder andere in Europa und  
in anderen Teilen der Welt, die be-  
haupten, man könnte mit dem Kommu-  
nismus zusammenarbeiten. Auch sie sollen  
nach Berlin kommen.

Und es gibt auch einige wenige, die sagen,  
es trifft zwar zu, daß der Kommunismus  
ein böses und ein schlechtes System sei,  
aber er gestatte es Ihnen, wirtschaftlichen  
Fortschritt zu erreichen. Aber laßt auch sie  
nach Berlin kommen.

Ein Leben in Freiheit ist nicht leicht, und  
die Freiheitlichkeit ist nicht vollkommen. Aber  
wir hatten es nie nötig, eine Mauer auf-  
zubauen, um unsere Leute bei uns zu  
halten und sie darum zu hindern, was-  
anders hinzugehen.

Ich möchte Ihnen im Namen der Bevölke-  
rung der Vereinigten Staaten, die viele  
tausend Kilometer von Ihnen entfernt lebt,  
auf der anderen Seite des Atlantiks, sagen,  
daß meine amerikanischen Mitbürger stolz,  
sehr stolz darauf sind, mit Ihnen sie  
nehmen selbst aus der Entfernung die



Geschichte der letzten 18 Jahre teilzu-  
kennen.

Denn ich weiß nicht, daß jemals eine Stadt  
18 Jahre lang belagert wurde und dennoch  
lebt in ungebrochener Vitalität, mit un-  
erschütterlicher Hoffnung, mit der gleichen  
Stärke und mit der gleichen Entschlossen-  
heit wie heute West-Berlin.

Die Mauer ist die abschreckendste und  
stärkste Demonstration für das Ver-  
rogen des kommunistischen Systems. Die ganze  
Welt sieht dieses Eingeständnis des Ver-  
sagens. Wie sind darüber hinausweg glück-  
lich; denn, als Ihr Regierender Bürger-  
meister gesagt hat, die Mauer schlägt nicht  
nur der Geschichte ins Gesicht, sie schlägt  
der Menschlichkeit ins Gesicht. Durch die  
Mauer werden Familien getrennt, der  
Mann von der Frau, der Bruder von der  
Schwester, und Menschen werden mit  
Gewalt auseinandergeschlagen, die zu-  
ammen leben wollen.

Was von Berlin gilt, gilt vom Deutschland:  
Ein eduer Friede in Europa kann nicht  
gewährleistet werden, solange jedem zweiten  
Deutschen der Grundrecht einer freien  
Wahl vorenthalten wird. In 18 Jahren des  
Friedens und der erprobten Verlässlichkeit  
hat diese Generation der Deutschen sich  
das Recht verdient, frei zu sein, einschließ-  
lich des Berlins, die Familien und die

Nation in dauerhaftem Frieden wieder-  
vereinigt zu sehen, in gutem Willen gegen  
jedermann.

Sie leben auf einer vereinigten Insel der  
Freiheit. Aber Ihr Leben ist mit dem des  
Festlandes verbunden, und deshalb fordne ich  
Sie zum Schluß auf, den Blick über die  
Gefahren des Heute hinweg auf die Hoff-  
nung des Morgen zu richten, über die  
Freiheit dieser Stadt Berlin und über das  
Freiheit Ihres Landes hinweg auf den Vor-  
marsch der Freiheit überall in der Welt,  
über die Mauer hinweg auf den Tag der  
Frieden mit Gerechtigkeit. Die Freiheit  
ist unteilbar, und wenn auch nur einer ver-  
sklavt ist, dann sind nicht alle frei. Aber  
wenn der Tag gekommen sein wird, an  
dem all die Freiheit haben und Ihre Stadt  
und Ihr Land wieder vereint sind, wenn  
Europa gerecht ist und Bestandteil eines  
friedvollen und zu höchster Hoffnung  
henschätzigen Festlandes, dann, wenn dieser  
Tag gekommen sein wird, können Sie mit  
Befriedigung von sich sagen, daß die  
Berliner und diese Stadt Berlin 20 Jahre  
die Front gehalten haben.

Alle freie Menschen, wo immer sie leben  
mögen, sind Bürger dieser Stadt West-  
Berlin, und deshalb bin ich als freier Mann  
stolz darauf, sagen zu können: Ich bin ein  
Berliner.



Rede des Regierenden  
Bürgermeisters  
Willy Brandt  
vor dem  
Rathaus Schöneberg



Dies ist ein großer Tag in der Geschichte unserer Stadt.

Wir haben Schweres hinter uns. Und gerade deshalb werden wir nicht vergessen, daß Sie, Herr Präsident, heute hier stehen. Berlin wäre nicht durchgekommen ohne unseren Willen zur Selbstbehauptung.

Wir wären aber in all diesen Jahren auch nicht durchgekommen ohne die guten Freunde.

Daß dies wieder eine große, blühende Stadt ist, darauf können wir gemeinsam stolz sein. Wir haben den Krieg vermieden. Und wir können voller Zuversicht nach vorn schauen.

Präsident Kennedys ist zusammen mit unserem Ehrenbürger General Clay hierhergekommen. Wenn wir seinen Namen nennen, denken wir zugleich an Ernst Reuter.

In dieser Stadt, Herr Präsident, wurde nach dem schrecklichen Krieg die deutsch-amerikanische Freundschaft geboren.

In Berlin sind die Vereinigten Staaten das sichtbarste, das entschiedenste Engagement in Deutschland eingegangen.

Hier wird sichtbar, was uns verbindet: gleiche Interessen, gleiche Ideale, gleiche Entschlossenheit.

Das gilt für den ganzen freien Teil unseres Vaterlandes, zu dem wir gehören und für den der Bundeskanzler gesprochen hat.

Der Bürgermeister der Hauptstadt Deutschland hat mitzusprechen für die Landleute jenseits der Mauer. Sie werden in wenigen Tagen zusammengeführt, ob sie wollen oder nicht. Dabei wissen wir, daß sie sich viel lieber mit uns hier frei versammelt hätten. Wir grüßen sie alle. Und wir sagen ihnen: Wir geben nicht auf.

Berlin ist treu: denen hinter Stacheldraht ebenso wie den Landsleuten im Westen und den Freunden draußen in der Welt.

Herr Präsident, ich habe heute einen großen Wunsch: Ich möchte, daß Sie

spüren: In dieser Stadt schlägt das Herz des deutschen Volkes. Auch für Sie. Wir haben den ersten Mann der freien Welt gehört. Hier hat der unerschrockene und vorwärtsdrängende Staatsmann gesprochen. Wir winen um die Last, die auf seinen Schultern ruht. Unsere Hoffnungen begleiten ihn.

Sie sind nicht zuletzt gerichtet auf friedliche Veränderung. Wir sehen die großen Erwartungen der Strategie des Friedens, wie sie der Präsident vor und während seiner Deutschland-Reise entwickelt hat. Dazu und zum Bau des neuen Europa möchten wir unseren Beitrag leisten.

Dies wird der Weg zur Selbstbestimmung sein.

So werden wir auch zur Wiedervereinigung unseres Volkes gelangen.

Und nun, meine Freunde, sind wir an einem wahrhaft bedeutsamen Augenblick in der Geschichte dieser Stadt. Wir wollen ihn in feierlicher Stille miteinander erleben.

Präsident Kennedy wird sich angesichts des Volkes von Berlin eintragen in unser Goldener Buch. Und wir werden der Freiheitsglocke lauschen, auf der in Anlehnung an ein Wort Abraham Lincolns steht:

»Möge diese Welt mit Gottes Hilfe eine Wiedergeburt der Freiheit erleben.«

*Die größte Kundgebung, die je  
vor dem Rathaus Schöneberg  
stattgefunden hat,  
wird zum*

*Regierenden Bürgermeister  
mit der Bitte um Präsident  
Kennedy abzuhören, sich in  
das Goldene Buch der Stadt  
einzutragen.*

*Festliche Stille liegt über  
dem Rudolph-Wilde-Platz  
und den umliegenden Straßen,  
als die Freiheitsglocke erntet  
und John F. Kennedy sich  
vor den Augen der Berliner  
in das Goldene Buch  
der Stadt einträgt.*





*Nach der Begrüßung  
der Mitglieder des Senats und  
anderer führender Politiker  
im Senatsitzungssaal findet in  
der Brandenburghalle  
ein Essen statt;  
da Präsident Kennedy zu  
einem politischen  
Tischgespräch mit den beiden  
Berliner Bürgermeistern zu sitzt.*



*Um 11.11.Uhr setzt die  
Wagenkolonne ihre Fahrt fort.  
Sie führt durch die  
Rheinstraße und Schloßstraße  
und gleicht  
der berühmten Kämpferparade  
in New York.  
Auch hier stehen die Menschen  
seit Stunden  
Die Welle des Jubels  
wölbt sich mit der  
Fahrtzugskolonne fast über  
Sieglinde Rathaus hinweg,  
die Eichen klimmen bis nach  
Dachberg.*



*Um 11.11.Uhr setzt die  
Wagenkolonne ihre Fahrt fort.  
Sie führt durch die  
Rheinstraße und Schloßstraße  
und gleicht  
der berühmten Kämpferparade  
in New York.  
Auch hier stehen die Menschen  
seit Stunden  
Die Welle des Jubels  
wölbt sich mit der  
Fahrtzugskolonne fast über  
Sieglinde Rathaus hinweg,  
die Eichen klimmen bis nach  
Dachberg.*





# Rede des Präsidenten John F. Kennedy in der Freien Universität Berlin

Herr Bürgermeister, Herr Bundeskanzler,  
meine Herren Minister,  
Mitglieder der Fakultät  
und Studenten dieser Universität!

Ich fühle mich gestrahlt, ganz plötzlich ein  
Absolvent dieser hervorragenden Univer-  
sität zu werden. Natürlich ist jede wahre  
Universität frei. Aber selbst wenn annehmen,  
die Bezeichnung „Freie Universität“ sei  
überflüssig – nicht jedoch in West-Berlin.  
Ich bin stolz, daß ich heute hier weilen  
durf und für meine Landsleute mit dieser  
großen Stätte der Wissenschaft verbunden  
bin.

Da Bismarck einmal sagte, daß ein Drittel  
der Studenten an den deutschen Univer-  
sitäten vor Übersetzung zusammen-  
hölle, ein weiteres Drittel an den Folgen  
ihres lustigen Studentenlebens zu leiden  
hätte und daß das letzte Drittel Deutsch-  
land regiere, weiß ich nicht, welches Drittel  
der Studenten sich heute hier versammelt  
hat, aber ich spreche ohne Zweifel zu den  
Männern, die im Zirkum die Geschichte  
dieses Landes leiten werden, und auch zu  
diesen anderen freier Länder, die ihre  
Söhne und Töchter an diese Stätte der  
Freiheit geschickt haben, damit sie ver-  
stehen lernen, worum der Weltkampf geht.  
Ich weiß, daß, wenn Sie diese Lehrstätte  
verlassen, Sie sich nicht vorstellen können,  
daß diese Einrichtung von Bürgern der  
Welt, darunter auch Vertretern meines  
Landes, geschaffen und von den Bürgern

West-Berlins weiterentwickelt wurde. Sie  
können sich ferner nicht denken, daß die  
Männer, die Sie unterrichten, ihr Leben  
der Wissenschaft geweiht haben, nur um  
den Absolventen dieser Universität im  
Lebenskampf einen wirtschaftlichen Vorteil  
zu verschaffen. Diese Lehrstätte hat kein  
Interesse daran, nur Syndikat und ver-  
eidigte Baugrunder auszubilden. Warum sie  
Interesse hat und das gilt für jede Univer-  
sität, ist die Ausbildung von Weltbürgern –  
Menschen, die schwierige und komplexe Auf-  
gaben meistern, vor denen wir als freie  
Männer und Frauen stehen, sowie Men-  
schen, die bereit sind, ihre Kraft in den  
Dienst des Fortschritts einer freien Gesell-  
schaft zu stellen. Das ist der Grund, warum  
Sie hier sind und weshalb diese Univer-  
sität gegründet wurde und wir alle aus  
Ihr Nutzen ziehen.

Es ist eine Tatsache, daß in meinem Vater-  
land während der amerikanischen Revo-  
lution die Revolution und die Gesellschaft,  
die sich daran entwickelte, von einigen  
der größten Gelehrten in der amerika-  
nischen Geschichte, die gleichzeitig zu  
unseren besten Politikern zählen, auf-  
gebaut wurde. Sie glaubten, daß die Uni-  
versität nicht nur eine Stätte der Studien  
sein soll, sondern fanden, sie sei ebenso ein  
Umschlagplatz. Madison und Jefferson und  
Franklin und all die anderen, die die Ver-  
einigte Staaten aufgebaut haben, die  
unsere Verfassung schufen und sie auf-



*Seine Rede vor den 11 000  
Studenten der Berliner  
Hochschulen im Hof des  
Henry-Ford-Baus  
der Universität heißt  
John F. Kennedy bereits als  
Ehrenbürger der Freien  
Universität Berlin.*

eine gesunde Grundlage stellten, geben von allen ein Beispiel. Was auf mein Land zutrifft, trifft auch auf das Ihre und die Länder des westlichen Europa zu:

Vor hundert Jahren hat es ein Amerikaner — wahrscheinlich über John Milton, der griechische Verben in seiner Bibliothek konzipierte, als die Freiheit der Engländer gefährdet war — so ausgedrückt: Es ist die Pflicht des Gelehrten, des Gebildeten, des Mannes oder der Frau, dem Talente die Gesellschaft entwickelt hat, an dem Aufbau einer Gesellschaft, die ihre Entwicklung gefördert hat, mitzuarbeiten. Sie verstehen das. Und ich verstehe es, und ich bin einsatz darauf, bei Ihnen zu sein.

Goethe, dessen Stadt ich gestern besucht habe, glaubte, daß Bildung und Kultur die Antwort auf internationalem Hader seien. Mit ausreichender Bildung, so meinte er, vergesse ein Gelehrter nationale Häßigkeiten, »steh er über den Nationen und empfinde das Wohlergehen oder die Sorgen eines Nachbarvolkes, als seien sie seine eigenen«. Dies ist die Art von Gelehrten, die die Freie Universität bilden.

In den fünfzehn stürmischen Jahren seit Gründung dieses der Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit verschriebenen Instituts hat sich vieles geändert. Die Immatrikulation der Universität hat sich um das Siebenfache vermehrt, und verwordne Lehranstalten wurden gegründet. West-Berlin ist einer Blockade, es ist Drohungen und

Schikanen ausgesetzt gewesen — aber es wird immer bedeutender in seiner Industrie, seiner Kultur, seinen Dimensionen und in den Herzen der freien Menschen. Deutschland ist anders geworden. Westeuropa und in der Tat die ganze Welt sind anders geworden. Aber diese Universität hat jenen drei Idealen ihre Treue bewahrt — Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit.

Es ist daher meine Absicht, über die Zukunft dieser Stadt kurz im Sinne dieser drei verpflichtenden Forderungen zu sprechen. In den Worten, die ich vor kurzer Zeit im Herzen der Stadt sprach, habe ich die Verpflichtung meines Landes für die Freiheit West-Berlins bekristigt und unserem Vertraus auf seine Bevölkerung und ihrem Mut neuen Ausdruck verliehen. Der Schild militärischer Verpflichtung, mit dem wir zusammen mit den anderen beiden Großmächten die Freiheit West-Berlins schützen, wird nicht gesenkt oder weggelegt werden, solange er gebraucht wird. Aber hinter diesem Schild darf man nicht nur auf der Stelle treten und in Erwartung besserer Zeiten den Status quo aufrecht erhalten. In einer Zeit der Herausforderungen — und in den letzten vier Jahren hat die Welt außergewöhnliche Herausforderungen erlebt, deren Bedeutung wir noch nicht einmal ganz begreifen können — und erst wenn Geschichte und Zeit darüber hinweggegangen sind, können wir die Bedeutung der Ereignisse seit Ende

der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre einschätzen. In einer Situation des Wandels und der Herausforderung, in einer Ära dieser Art hat jeder Bewohner West-Berlins die Pflicht, seinen Standpunkt zu überdenken und zu überlegen, welches Ziel die Stadt anstrebt und wie sie am besten dorthin gelangt. Der Gelehrte, der Lehrer und der Intellektuelle haben eine höhere Verpflichtung als alle anderen, denn die Gesellschaft hat sie zur Führung ausgebildet, im Denken sowohl als auch im Handeln.

Diese Gemeinschaft hat sich diesem Ziel verschrieben, und Sie haben die besondere Verpflichtung, zu denken und die Zukunft dieser Stadt mitzugestalten – und zwar im Sinne von Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit.

Erstens: was erfordert die Wahrheit? Sie verlangt von uns, daß wir den Tatsachen ins Auge sehen, daß wir uns von Selbsttäuschung frei machen, daß wir uns weigern, in bloßen Schlagworten zu denken. Wenn wir für die Zukunft dieser Stadt arbeiten wollen, dann lassen Sie uns mit den Gegebenheiten fertig werden, so wie sie wirklich sind, nicht so, wie sie hätten sein können und wir sie uns gewünscht hätten.

Die Wiedervereinigung wird, wie ich glaube, eines Tages Wirklichkeit werden. Die Lehren der Geschichte stützen diese Annahme, ganz besonders die der Ge-

schichte der letzten 18 Jahre. Die stärkste Kraft in der heutigen Welt ist die Kraft des Staates, der Gedanke des Nationalismus eines Volkes, und in Afrika, Lateinamerika und Asien – auf der ganzen Erde – sind neue Staaten geboren worden, die entslossen sind, ihre Freiheit zu verteidigen. Das ist eine der stärksten Kräfte auf Seiten der Freiheit, und es ist mir eine große Befriedigung, daß so viele Länder Westeuropas dies erkannt und sich entschlossen haben, mit diesem Strom zu gehen. Und so hat dieser Strom uns und nicht unseren Feinden gedient.

Aber wir alle wissen, daß dem Osten dieser Stadt und dieses Landes ein Polizeistaatregime aufgekrovt worden ist. Die friedliche Wiedervereinigung Berlins und Deutschlands wird daher wieder rasch erfolgen noch leicht sein. Wir müssen erst andere dazu bringen, daß sie ihre eigenen wahren Interessen besser begreifen, als sie es heute tun.

Was auf lange Sicht den Ausschlag geben wird, sind die realen Gegebenheiten der Stärke des Westens, die realen Gegebenheiten der westlichen Verpflichtung, die realen Gegebenheiten Deutschlands als Nation und als Volk, ohne Rücksicht auf künstliche Grenzen aus Stacheldraht. Dazu sind die realen Gegebenheiten, auf die wir bauen und auf denen die Geschichte sich bewegen wird – und auch andere werden gut daran tun, sie anzuerkennen.

*Der Rektor der Freien  
Universität Berlin, Prof. Dr.  
Ernst Hennig, verleiht  
Präsidenten Kennedy durch  
Beschluß des Akademischen  
Senats die Würde einer  
Ehrenbürgerin der Universität,  
die höchste Würde, die sie zu  
vergeben hat.*

*Minutenlangen Beifall gibt es  
als der Rektor erklärt,  
der Besuch des Präsidenten sei  
die feierliche  
Krönung der Hilfe, die die  
Universität vom ihrem  
amerikanischen Freund  
erhalten hat.*



„... Die Freie Universität Berlin gedenkt des Mannes, der im Einklang mit den Eingangsworten seines Buches *Freiheit in Europa*, daß Mit die Souveränitätsprinzipien aller Tugenden sei, in seiner Eigenschaft als Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika und am Sprecher aller freiheitlichen Staaten der Welt

mit besonderem Mut und kühner Beantwortung in seiner der kritischen Augensicht der neuzeitlichen Geschichte die Gefahr des Ausbruchs eines totalitären Krieges gebaut und gleichzeitig den Zustand der sozialstaatlich demokratischen Staats- und Gesellschaftsordnungen in der Alten und Neuen Welt gesichert hat ...“

Berlin in einem gejagten Deutschland – gerettet durch freie Selbstbestimmung – und in Frieden lebend. Dieses Recht, nach freiem Ermessen zu wählen, ist kein Sonderprivileg, das nur die Deutschen beanspruchten. Es ist ein Grundsäfderungsprinzip menschlicher Gerechtigkeit. Es ist deshalb unser Ziel, ein Ziel, das sehr wohl am besten im Rahmen einer Wiederherstellung des größeren Europa erreicht werden könnte – zu beiden Seiten der harten Trennungslinie, die es jetzt in zwei Teile teilt.

Diese Idee ist im Westen der Nachkriegszeit nicht neu. Außenminister Marshall wurde kurz nach seiner berühmten Rede an der Harvard-Universität, in der er auf Hilfe für den europäischen Wiederaufbau drang, gefragt, welches Gebiet sein Vorschlag umfassen sollte, und er antwortete – ich zitiere –, er habe sich der »allgemein akzeptierten geographischen Definition Europas westlich von Asien«.

Die von ihm angebotene Hilfe und Freundschaft wurde zurückgewiesen – aber es ist nicht zu früh, um noch einmal in gesamt-europäischen Begriffen zu denken. Der Wind der Änderung weht über den Eisenen Vorhang und die übrige Welt hinweg. Die Sache der Menschenrechte und Menschenwürde gibt noch 200 Jahre nach ihren Geburt in Europa und den Vereinigten Staaten Menschen und Nationen zunehmenden Auftrieb. Die farbigen Bürger seines eigenen Landes haben ihre Forder-

rung nach Gleichheit verstärkt – und das amerikanische Volk und die amerikanische Regierung sind dabei, ihre Forderung zu erfüllen. Das Tempo der Entkolonialisierung in Afrika hat sich beschleunigt. Die Völker der sich entwickelnden Länder haben ihr Streben nach sozialer und wirtschaftlicher Gerechtigkeit verstärkt.

Nach 18 Jahren der Unterdrückung sind selbst die Völker Osteuropas für eine Änderung nicht unempfänglich. Die Weisheit stirbt nicht. Das Verlangen nach Freiheit läßt sich niemals ganzlich verstellen. Noch nach 45 Jahren Parteidiktatur spürt das Volk der Sowjetunion die Kraft der historischen Evolution. Die strengen Regeln des Stalinismus gelten offiziell als bancrott. Wirtschaftliche und politische Varianten und Abweichungen zeigen sich z. B. in Polen, in Rumänien und der Sowjetunion selbst. Die Bedeutung wissenschaftlicher und industrieller Errungenschaften war von zunehmender Bildung und geistigen Gärungsprozessen begleitet. Tatsächlich erfordert die Natur der modernen technisierten Gesellschaft menschliche Initiative und Verschiedenheit fremm menschlichen Geistes.

Die Geschichte selbst steht dem marxistischen Dogma entgegen und geht nicht mit ihm. Auch sind derartige Systeme nicht in der Lage, mit den Anforderungen der modernen Marktwirtschaft und den verschiedenen Kräften modernen Kommunis-

einer hochentwickelten Gesellschaft fertig zu werden.

Kurt gesagt, diese dogmatischen Polizeistaaten sind ein Anachronismus ebenso, wie die Teilung Deutschlands und Europas dem Strom der Geschichte entgegengesetzt ist. Das neue Europa des Westens – ein dynamisches, vielfältiges und demokratisches Europa – muß auf die Völker im Osten eine stetig wachsende Anziehungskraft ausüben. Und wenn die Möglichkeiten einer gütlichen Einigung in Erscheinung treten, dann werden wir im Westen es klarmachen, daß wir keinem Volk und keinem System feindlich gegenüberstehen, solange diese ihr eigenes Schicksal bestimmen, ohne andere an ihrer freien Wahl zu hindern. Auf beiden Seiten werden Wunden zu heilen sein, wird Mitleid beseitigt werden müssen. Die Unterschiede des Lebensstandards müssen ausgeglichen werden, aber nach oben, nicht nach unten. Faire und wirksame Abkommen, um dem Wettstreit ein Ende zu machen, müssen erreicht werden. Diese Änderungen werden nicht heute oder morgen kommen, aber wir müssen in unseren Bemühungen um eine Lösung unabhängig fortfahren.

Wie ich heute vormittag sagte, bin ich nicht von den Möglichkeiten beeindruckt, die sich auf der Welt für Volksfronten eröffnen. Ich glaube nicht, daß ein Demokrat mit Erfolg auf diesem Tiger reiten kann; woran ich glaube, ist die Notwendigkeit

der Zusammenarbeit der Großmächte zur Betonung des Menschen als Gattung, da wir sonst vernichtet werden können.

Dieser Prozeß läßt sich nur durch die wachsende Einheit des Westens fördern, und wir müssen alle auf dieses Ziel hinarbeiten. Einigkeit macht stark, und das ist der Grund, warum ich auf diesen Kontinent komme – die Einigkeit dieses Kontinents. Jegliche Uneinigkeit oder Schwäche erschwert nur unsere Aufgabe. Und der Westen kann nicht aus einer Situation der Uneinigkeit und Ungewißheit und des Wettstreits heraus über die friedliche Wiedervereinigung Deutschlands verhandeln.

Kurt gesagt, nur wenn sie eine angemessene Zeitlang sehen können, daß wir stark und einig, daß wir wachsen und entschlossen sind, nur dann ist es wahrscheinlich, daß die andern von ihrem Kurs der bewaffneten Aggression oder der Unterwerfung ablassen werden. Nur dann werden ernst gemeinte, für beide Teile annehmbare Vorschläge zur Verminderung der feindseligen Gegensätze eine Erfolgschance haben.

Es ist kein leichter Kurs. Es gibt keinen leichten Kurs zur Wiedervereinigung Deutschlands und Wiederherstellung Europas. Aber das Leben ist niemals leicht. Es gibt Arbeit, die getan werden muß, und Verpflichtungen, die erfüllt werden müssen – Verpflichtungen der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Freiheit.



10 000 Amerikaner und  
Bürger auf je zwölf Meier-  
Straßen stehen in der Clauz-Allee,  
als die in Berlin  
stationierten amerikanischen  
Truppen durch ihren  
Präsidenten begrüßt werden.  
Auch auf der Rückfahrt  
über die Stadtautobahn:  
überall grüßende Menschen  
auf Brücken und Böschungen  
und auf den Straßen  
in Charlottenburg-Nord.  
bis hin zum Stadion des  
Tegeler Flughafens.



# Ansprachen beim Abflug auf dem Flugplatz Tegel

BUNDESKANZLER DR. KONRAD ADENAUER:

Im Namen des deutschen Volkes, Herr Präsident, danke ich Ihnen von ganzem Herzen für Ihren Besuch in Deutschland einschließlich Berlins.

Ich hoffe, daß Sie die Eindrücke mitnehmen für Ihr Land, die Ihnen gestalten, das deutsche Volk in seinen ganzen Empfindungen zu erkennen und zu würdigen. Ich glaube, ich brauche kein Wort darüber zu sagen, Sie haben das ja alles gemacht, wie das deutsche Volk von Ihnen denkt. Das kann auch wirklich aus dem Herzen heraus.

Ich wünschte Ihnen eine glückliche Reise und danke Ihnen nochmals, Herr Präsident.

während meines Deutschland-Besuchs bereitet haben. Gleichzeitig möchte ich dem Bürgermeister dieser Stadt für den schönen Tag hier in Berlin heute danken. Für all die Vorbereitungen und die große Mühe, die man sich hier gemacht hat, um meinen Besuch erfolgreich zu gestalten, möchte ich meinem besonderen Dank aus sprechen.

Ich habe gestern gesagt, daß ich meinem Nachfolger ein kleines Briefchen hinterlassen werde, das nur zu einem Zeitpunkt großer Entmutigung zu öffnen sei. Es werden nur drei Worte darin stehen: «Fah nach Deutschland.» Vielleicht werde ich eines Tages diesen Brief selber aufmachen. Das amerikanische Volk fragt sich mittunter, ob die große Verantwortung und die Mühlen, die es seit 1945 auf sich genommen hat, wirklich überall anerkannt werden. Falls solche Zweifel bestanden haben, dann hat die Herzlichkeit des Empfanges dieses Tages in Deutschland, des ungeheuren Jubel und der große Dank, der durch mich dem amerikanischen Volk ausgesprochen worden ist, diese Zweifel fraglos widerlegt.

Und darum – wenn aus gar keinem anderen Grunde – bin ich so froh, daß ich hierher nach Deutschland gekommen bin. Ich danke Ihnen allen nochmals für die wundervollen Tage in Ihrem Lande.

PRÄSIDENT JOHN F. KENNEDY:

Herr Bundeskanzler, meinen recht herzlichen Dank für den wunderbaren Empfang, den Sie und Ihre Regierung mir

John F. Kennedy's Abflug von Berlin ist gleichzeitig sein Abschied vom Deutschland. Bundeskanzler Adenauer und der Regierende Bürgermeister sagen dem hohen Guest im Namen des deutschen Volkes auf Wiedersehen. Die heisse herliche Geste Präsident Kennedys ist ein Handshake für die «Waffen Männer», die ihm die Ehrenroute durch Berlin gezeigt haben. Gruss (7.4) Ute habe die Souveränität des Präsidenten vom Flugplatz Tegel ab.



Schreiben des  
Präsidenten  
John F. Kennedy  
an den Regierenden  
Bürgermeister  
Willy Brandt

*Sehr geehrter Herr Bürgermeister!*

Bei meiner Abreise aus Berlin möchte ich Sie wissen lassen, wieviel Freude mir mein Besuch in dieser großen Stadt bereitet hat und wie sehr ich den auferordentlichen Geist und die Vitalität der Berliner bewundere – was ich aus eigener Erfahrung heute gesehen und empfunden habe. Es kann keinen Zweifel an der Standfestigkeit der Bevölkerung Berlins auf der Seite der Freiheit geben. Es ist eine Ehre, mit Menschen wie diesen zusammenzustehen. Die Stunden meines Aufenthaltes in Berlin und soll viele lehrreicher und dankwürdiger Eindrücke, und ich hoffe am stärksten die Herzlichkeit und Freundschaft der Bevölkerung empfunden.

Ich bin Ihnen für die Gastfreundschaft bei meinem Empfang, der mich tief bewegt hat, höchst dankbar. Ich muß Ihnen meinen Dank für die ausgezeichneten Vorbereitungen aussprechen, die Sie mirnetz wegen getroffen haben.

John F. Kennedy



John F. Kennedy: „Vor zweitausend Jahren war der stolzeste Satz, den ein Mensch sagen konnte, der: Ich bine ein Bürger Roms. Heute ist der stolzeste Satz, den jemand in der freien Welt sagen kann: Ich bin ein Berliner.“

